

Baaders Idealismus-Kritik läßt in der Tat die Schwächen einer sich selbst überhebenden Moderne erkennen. Gewiß auch haben wir „über die überkommenen Bestimmungen der Scholastik und des Deutschen Idealismus“ hinaus „zu einer Philosophie der Offenbarung als metaphysischem Empirismus“ fortzugehen (Vlf.), und Rez. stimmt dem Verf. dankbar zu, daß hierfür nicht zuletzt gerade Franz von Baader zu studieren sei. Hilfreich dazu seine Ausführungen zu einer entsprechenden Neugliederung der Sämtlichen Werke (778–780). Immer wieder stecken dem Leser dieses eigenwilligen Denkers prägnante Bemerkungen ein Licht auf, das nicht bloß einen umzirkelten Nahbereich aufhellt, sondern wie im Blitz ganze nächtliche Landschaften aufleuchten läßt. Gleichwohl müßte man bei/von ihm wohl doch bewußter gegen ihn lernen als hier geschehen.

J. SPLETT

EGER, MANFRED, *Nietzsches Bayreuther Passion* (Rombach Wissenschaften: Reihe Litterae; Band 90). Freiburg i. Br.: Rombach 2001. 598 S., ISBN 3-7930-9283-6.

Eger (= E.) nach eigener Auskunft als „ehemaliger Leiter des Richard-Wagner-Museums und des zugehörigen Nationalarchivs [...] mit dem Stigma eines ‚Berufswagnerianers‘ behaftet“ (12), bearbeitet das komplexe Rezeptionsverhältnis Wagner/Nietzsche nicht zum ersten Mal (vgl. ders., „Wenn ich Wagnern den Krieg mache ...“. Der Fall Nietzsche und das Menschliche, Allzumenschliche. Wien 1988). Zudem siedelt er seine Untersuchung ausdrücklich innerhalb des Forschungsprojektes an, das Mazzino Montinari initiiert und dann die Reihe der *Nietzsche-Studien* weitergeführt hat: die Rekonstruktion von Nietzsches Bibliothek und Lektüre, deren zentraler Bezugspunkt Wagner ist. Geschult an Nietzsches Metaphysik des Verdachts, wendet er den Verdacht gegen den hemmungslosen Adaptor und Erfinder seiner selbst auf Kosten und zu Lasten Wagners. Ihm liegt nicht an einer orthodoxen *hermeneutica sacra* der Texte Nietzsches und ihrer vornehmlichen philosophierenden Aneignung, sondern an einer Art Psychopathologie der „Rationalisierungen“, die diese Texte *auch* darstellen. Dieses primär diagnostische, erst sekundär philosophische Konzept der Rekonstruktion zieht der Nietzsche-Rezeption Grenzen und erneuert die Frage, wie das Verhältnis von Diagnose und Argument für den Fall Nietzsche philosophiehistorisch zu bestimmen ist.

E. situiert Nietzsche als dilettierenden „Musikanten“ und Musikästheten, der sich dem Schicksal seiner philologischen Professur entziehen will und sich Wagner, dem Berufsmusiker und ästhetischen Theoretiker seines eigenen Werkes, als Agitator für dessen geplantes Periodikum (die späteren *Bayreuther Blätter*) anbietet – nicht ohne als Komponist mit ihm vor dessen Frau Cosima vergeblich zu konkurrieren (17–32). Nietzsches „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ (1872, also im Jahr der Grundsteinlegung des Bayreuther Festspielhauses) adaptiere nicht allein zentrale Thesen aus Wagners ästhetischem Hauptwerk „Oper und Drama“ (1852) sowie den Zürcher Kunstschriften, sondern u. a. auch dessen philologische Anregungen zum Begriffspaar „apollinisch-dionysisch“. Wagner habe diesen freizügigen Umgang mit geistiger Urheberchaft in der Sache ausdrücklich begrüßt, während Nietzsche seine Quellen weder diskutiere noch preisgebe und für die Fachkritik durch Wilamowitz-Moellendorff nur interne Invektiven übrig habe (man müsse „ihn schlachten“; er sei „ein übermüthig-jüdisch angekränkeltes Bürschchen“: 33–46, hier 45). Wagners öffentliche Verteidigung des selbsternannten Agitators deute Nietzsche posthum als „Berufungsurkunde“, die ihm seine Lebensaufgabe gestellt habe (in den Notizen zu „Ecce homo“: 47), und beziehe seine Freunde in die eigenen Bayreuther Pläne ein (56/57). Der Aufsatz *Homer's Wettkampf* als Schlußstück der *Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern* (1873) bestimme allerdings den musischen „Agon“ der Griechen als „Stimulanzmittel“ und fixiere die Konkurrenz zu Wagner im philosophischen Argument (59/60). David Friedrich Strauss sei Nietzsche erstes prominentes Opfer in dessen Wettkampf mit Wagner um den Bayreuther Primat, bevor Wagner und die Wagnerianer in die Ziellinie geraten (47–67, hier 65). Schon 1874 entsteht ein Konvolut „häretischer“ Notizen, die, erst von Montinari aus dem Nachlaß publiziert, Nietzsches Scheitern vor den Mitgliedern des Bayreuther Patronats bzw. den Delegierten der Wagnervereine nachträglich rationalisieren: Sein „Mahnruf an die Deutschen“, mit dem er sich namentlich-öffentlich an die Spitze des

Festspielprojektes setzen will, wurde abgelehnt. Nietzsches Notizen unter dem Titel *Richard Wagner in Bayreuth*, die nicht der späteren Festschrift in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* gelten (73), schreiben Wagners Werk und Person die Ursachen zu. Diesen angeblich wichtigsten Beitrag Nietzsches zur philosophischen Diskussion Wagners wertet E. biographisch als „Rationalisierung“, philologisch als plagierende Adaption der Musikästhetik Eduard Hanslicks, die Nietzsche zuvor vehement abgelehnt hat (69–74; zu Hanslick bes. 319–334). Nietzsche bestimmt, als der bayerische König die Festspielfinanzierung noch 1874 sichert, seine Anwartschaft auf den Festspielprimat wieder ganz wagnerspezifisch, indem er sich ausdrücklich zum Siegfried der Nibelungen-Tetralogie gegenüber dem resignierten Gott Wotan-Wagner stilisiert (75–87, bes. 81; vgl. 94 bzw. 109). Die panegyrische Wagner-Festschrift für die ersten Festspiele von 1876 übernimmt dann den Titel der ursprünglich häretischen Notizen, sobald Nietzsche Aussicht darauf hat, Wagners ästhetische „Musterschule“ in Bayreuth zu leiten (89–99). Diese „Festsprecht eines Ungläubigen“ enthalte neben verdächtigen „Exaltationen“ zugleich versteckte kritische Ansätze, vor allem aber den elitären Anspruch des Eingeweihten und selbständigen Partners (101–114). Dieser Anspruch verfehle die Wirklichkeit der Festspiele ebenso wie Nietzsches tatsächliche Rolle; rückblickend rationalisiere Nietzsche seinen gescheiterten Primatsanspruch wiederum mit einer Wagnerkritik, die das durchweg positive ästhetische Festspielerelebnis umfälsche und den späteren „Bruch“ mit Wagner legitimiere (115–131; mit ausdrücklicher Kritik an der von D. Borchmeyer und J. Salacarda besorgten Edition der Texte [*Nietzsche und Wagner. Stationen einer epochalen Begegnung*. Frankfurt am Main 1994] hier, 131, und passim). Den Verlust seiner Bayreuther Lebensaufgabe habe Nietzsche sorgfältig, aber rekonstruierbar kaschiert (133–144) sowie Legenden und Scheinmotive konstruiert, um die wirkliche Ursache des „Bruchs“ zu verdecken. Insgesamt hält E. fest: „Für die Behauptung, daß die Abkehr Nietzsches von Wagner aus ‚philosophischen‘ Gründen erfolgt sei, lassen die Fakten keinen Raum“ (145–176, hier 174). *Menschliches, Allzumenschliches* dokumentiere den Bruch mit einem anonymen Porträt des Bayreuther Paares und dem endgültigen, aber nun jenseits von Bayreuth erhobenen Primatsanspruch Nietzsches („Der wissenschaftliche Mensch ist die Weiterentwicklung des künstlerischen“: Kritische Studien Ausgabe (= KSA 2, 186, hier zit. 183). Gleichzeitig entkomme Nietzsche jedoch nicht der demütigenden Obhut Wagners, die Indiskretionen zwischen ihm und dem Hausarzt Dr. Eiser über Nietzsches Sexualität zuläßt (177–195, bes. 186–195). In zwei Kap. setzt sich E. mit den Deutungsvarianten des „Bruchs“ auseinander (gg. Borchmeyer, der Nietzsches Invektiven gegen Wagner gezielt unvollständig dokumentiere und mit zweierlei Maß messe: 197–206; er rekonstruiert das „Vexierdrama um die ‚tödtliche Beleidigung‘“ detailliert, indem er Wagners demütigend-bevormundendes „Mitleiden“ mit Nietzsche, nicht aber dessen spätere Rationalisierung dieses „Mitleidens“ als Wagners angebliche christliche Konversion im *Parsifal* verantwortlich macht (wiederum gg. Borchmeyer: 207–235). Der „Sohn und Erbe Wagners“ (so Nietzsche brieflich 1883: 236) – fixiert auch auf Cosima-Ariadne, die Dionysus-Nietzsche und nicht Theseus-Wagner zustehe – ahme seinen „Meister“ nach: in der Beziehung zu Lou von Salomé und in der Übernahme des Wagner-Apostels (und „Prinzen-Erziehers“ von Wagners Sohn Siegfried) Heinrich von Stein, ein philosophierender Hartmann-Schüler (235–270). Zudem dilettiere er als rivalisierender „Musikant“ ohne entwickelten Geschmack (271–280). Am schöpferisch toten Punkt angelangt, paraphrasiere der späte Nietzsche 1888 sich selbst im *Fall Wagner* mit den Mitteln Paul Bourgets (in dessen *Essais* von 1883 er u. a. den Begriff der „décadence“ vorgebildet findet; vgl. bes. 289–291) und Eduard Hanslicks – dieses posthume „Attentat“ auf Wagner sei „eine Kriegserklärung in aestheticis“ (so Nietzsche: 295), die sich allerdings in ihrer Suche nach Verbündeten widersprüchlich und opportunistisch genug äußert. Denn Bourget gibt zwar den gelobten Bizet als Kontrastmittel zu Wagner vor (292), der allerdings ein von Wagner selbst geschätzter Komponist und dessen Bewunderer ist (was Nietzsche nicht weiß: 302/303); Nietzsches dänischer Propagator Georg Brandes liefert hingegen ein Plädoyer für *Tristan*, dem er sich widersprüchlich und mit verräterischem Pathos beflissen fügt (308 bzw. 311). Gleichzeitige Notizen sprechen eine andere Sprache („Wagner hätte, nach dem Verbrechen des Parsifal [den Nietzsche an anderer Stelle emphatisch rühmt], nicht in Venedig, sondern im Zuchthaus

sterben sollen“: KSA 14, 486, hier: 314). Nietzsches eigentliche ästhetische Kritik sei – eine Hauptthese E.s – wenig mehr als eine ungeschickte, wahllose und „übmütige Hanslick-Paraphrase“ (bis hin zu dessen Schreib- und Sachfehlern!), die E. ausführlich dokumentiert und so das Urteil Ernest Newmans belegt, Nietzsches Kritik biete fachlich „eine ungeheure Menge baren Unsinn“ (319–334, hier 333). Dem „Adaptionsgenie“ Nietzsche gilt auch das folgende Kapitel, das im Anschluß an Montinari den Vorwurf der plagiierten Aneignung auf das gesamte Werk ausdehnt (335–359). Auch den aphoristischen Schlüsseltext „Sternen-Freundschaft“, mit dem Nietzsche seinen Wagner-Bezug pathetisch stilisiert, führt E. auf den Freundschafts-Essay Emersons zurück und belegt diese Quellenkritik präzise (359–367); die behauptete Liebe zu Wagner sei „in Wahrheit eine Attrappe“ (367).

Die folgenden sieben Kapitel (369–519) generalisieren den Verdacht gegen Nietzsche und erstatten die Wagnerkritik an die Adresse ihres Urhebers zurück. Nietzsche sei im Biographischen ebenso ein „Genie der Lüge“ gewesen, wie er im Philosophischen („rationalisierend“) den Begriff von Wahrheit im Blick auf strategische Nützlichkeit entwertet habe (zahlreiche, hier im einzelnen nicht diskutierbare Belege: 369–407). Als „Schauspieler seiner selber“ imitiere er den angeblichen „Mimomanen“ Wagner, und mehr als dieser habe er Inspirationslegenden und Passionsgeschichten erfunden (409–434). Er inszeniere im Detail edle Haltung und adlige Herkunft (bis hin zur Fiktion polnischer Grafschaft und entsprechender Schnurrbarttracht: 435–452), er spiegle sich in „Wagner“ so, daß seine Invektiven gegen den konkurrierenden Wahlverwandten als Selbstaussagen lesbar werden (435–479; darin der als Heuristik durchaus zulässige Exkurs zur Psychopathologie Nietzsches im Anschluß an Alfred Adler, 467–471, sowie die ebenfalls heuristische Rückprojektion von Nietzsches Invektiven auf ihren Urheber: 472–474). Die „agonistische“ Tendenz in Nietzsches Polemik, die „heraklitisch“ von Haß- und Feind-Fiktionen lebe, spitze sich gegenüber Wagner zu einer obsessiven „Lust am Vernichten“ (*Ecce homo*: KSA 6, 366) zu (481–490). Nach außen zeige er indes „Anpassungsbereitschaft“ und hantiere mit einer „vierfachen Optik“, die Wagner 1. als „Freund und Mentor“ (des Eingeweihten Nietzsches), 2. als „Bayreuther Meister“ (und Konkurrenten Nietzsches), 3. als das hellseherisch erfaßte Rezeptionsphänomen („Phantom“) „Wagner“ und 4. als den Komponisten zeichne (dies allerdings nicht fachlich-analytisch, sondern in paraphrasierender (Wort-)„Musik über Musik“ (491–498). Selbst Nietzsches Abwehr von vermeintlichen und tatsächlichen Antisemitismen trage die Züge von Selbstinszenierung und Strategie, in der er Wagners Invektiven vorweg- oder aufnimmt (und ihn gelegentlich noch übertrifft); Antisemiten seien Nietzsche vor allem dann widerwärtig, wenn sie der Bayreuther Konkurrenz zugehören, wenn ihre Streitschriften den Druck von Nietzsches Werken technisch verzögern, wenn die Polemik gegen sie dem eigenen Werk Aufmerksamkeit verschaffe und Wagner schade (499–519; dabei schreibt Nietzsche, worauf E. nicht hinweist, ungeniert noch im *Antichrist* [KSA 6, 191 f.] und in *Götzen-Dämmerung* [KSA 6, 100–102.] Wagners Gedanken aus: Einmal bezieht er sich fast wörtlich auf dessen Schrift *Publikum und Popularität* [„Sämtl. Schriften u. Dichtungen“ Bd. 10, 87], wenn er das Christentum als „letzte jüdische Konsequenz“ bezeichnet. Zum anderen stellt seine Betonung „arischer Humanität“ gegenüber dem „Tschandala-Haß [der Juden] gegen diese ‚Humanität‘“ gerade Wagners Position auf den Kopf; dessen nicht verwirklichtes Opernprojekt *Die Sieger* sollte umgekehrt die religiöse Emanzipation der unterdrückten Tschandala-Kaste gegen die Brahmanen verherrlichen, was Nietzsche gewiß bekannt war. In diesem Kontext bekommt Nietzsches spielerisch-suggestiver Verdacht, Wagner sei selbst jüdischer Herkunft und Exponent jüdischen Selbsthasses, ein anderes Gewicht als bisher.

Die drei abschließenden Kap. vervollständigen E.s Nietzsches-Bild. Weit mehr als Wagner sei Nietzsche zum pseudoreligiösen Objekt geworden (521–532). Der von ihm selbst geschaffenen Ikone stehe das Bild des „Tragikomikers“ entgegen, das sich u. a. in inszenierten Photographien und Gelegenheitsreimereien abzeichne (533–547). Schließlich sei gerade mit der philologischen Archäologie Nietzsches durch Montinari (dazu 549–565) „ein neuer ‚Nietzscheanismus‘, ein neuer Mythos“ entstanden, gegen den sich sein unfreiwilliger Urheber vehement gewehrt habe (so mit der privaten Notiz, Nietzsche sei „für mich ein Symbol geistiger Unordnung“ und „weder ein poetisches Genie

noch ein Philosoph noch ein ‚Moralist‘ noch ein Psychologe. N[ietzsche] ist eine Krankheit“, die erst noch einer Beschreibung bedürfe; zit. nach G. Campioni, 551). Nach E.s Fazit ist Nietzsches „Wagner“ insgesamt „die Frucht einer privaten Revanche und eher eine feuilletonistische Tätlichkeit als eine kritische Tat“ (565); seine umfangreiche Studie folgt der unausgeführten kritischen Intention Montinaris und zeigt sich als der überfällige Versuch, Wagner gegen Nietzsches „Tätlichkeit“ zu rehabilitieren. Ein Literaturverzeichnis (569–575) und eine Zeittafel (577–598) ergänzen die Studie.

Welche Einwände sich gegen E.s Methode aufdrängen, liegt auf der Hand: Läßt sich der Metaphysik des Verdachts mit einer biographischen Diagnose begegnen? E.s Neigung, philosophische Argumentation auf biographische Rekonstruktion zu reduzieren, ist bedenklich im doppelten Wortsinne, denn sie kehrt allerdings die geläufige Praxis der orthodoxen Nietzsche-Lektüren (fast immer auf Kosten und zu Lasten Wagners, wäre hinzuzufügen!) deutlich um. Gewiß ersetzt sie nicht die fällige Argumentation gegen den philosophierenden Nietzsche, aber sie dokumentiert das Ausmaß und die Einzelheiten seiner „Rationalisierungen“, deren biographische Anlässe E. ebenso respektlos wie schlüssig nachweist. Damit erschüttert E. das Vertrauen in Nietzsches Wortlaut und Glaubwürdigkeit ebenso nachhaltig wie das Vertrauen in seine Exegeten, die gegen seine rhetorische „Tätlichkeit“ in der Regel weniger empfindlich sind als gegen die Mißgriffe Wagners (vgl. E.s durchgehende und in der Regel diskutabile bis plausible Kritik an Borchmeyer [56, 73, 74, 84, 131, 145, 200/201, 205, 208/209, 211, 225, 229, 233, 253/254, 303, 346, 359, 375, 443, 453] oder Colli [129, 178–180, Schlußkapitel]). Nietzsches philosophische Einsichten gewinnen mit dem Gravitationszentrum „Wagner“ ihren Kontext zurück; sie verlieren aber auch ein Dilemma auf: Von Nietzsche wird zukünftig auch philosophisch in Auseinandersetzung mit einem weitgehend unbekanntem Wagner zu reden sein, von dem er in These und Gegenthese lebenslang abhängt. Dieser Wagner allerdings ist noch kaum rezipiert, da die letzte relativ vollständige Edition seiner Schriften seit fast 80 Jahren vergriffen ist und eine historisch-kritische Ausgabe erst vorbereitet wird. Es wäre kein geringes Verdienst E.s, mit seiner – übrigens stilistisch glänzenden und angenehm zu lesenden – Studie den Anstoß nicht nur zu einer Revision von Nietzsches Bild von Wagner, sondern überhaupt zu einer systematischen Konfrontation beider gegeben zu haben. (Kritisch anzumerken bleibt lediglich die Gliederung des umfangreichen Textes, dessen Zwischentitel etwas feuilletonistisch wirken und so den Überblick wenig erleichtern. Die seltenen Errata sind, von wenigen satztechnischen Fehlern abgesehen, nicht nennenswert; auf S. 573 muß es in Z. 1 heißen: „1982“.)

P. HOFMANN

WITTGENSTEIN AND PHILOSOPHY OF RELIGION. Edited by *Robert L. Arrington* and *Mark Addis*. London [u. a.]: Routledge 2001. XVI/187 S., ISBN 0-415-21780-6.

Die zehn Beiträge dieses Bandes bieten, ein halbes Jahrhundert nach Wittgensteins Tod, einen guten Einblick in die Anstöße, welche das Wenige, das Wittgenstein zum Thema Religion geschrieben hat, gegeben, und die Kontroversen, die es ausgelöst hat. Bekannt ist der Einwand des Fideismus: Wittgenstein erkläre den religiösen Glauben zu einem autonomen Sprachspiel und entziehe ihn damit der rationalen Rechtfertigung. Neu begegnet ist mir in diesem Band der Vorwurf des Quietismus. Er bezieht sich auf die Auffassung Wittgensteins, daß alles Fragen und Begründen einmal an ein Ende kommt, wo der Spaten auf dem harten Felsen angelangt ist und sich zurückbiegt. Ein religiöser Glaube, so faßt Wittgenstein seine religionsphilosophische Position in einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1947 zusammen, könne nur so etwas sein „wie das leidenschaftliche Sich-entscheiden für ein Bezugssystem“ (Werkausgabe, Bd. 8, S. 540). Damit ist ein wesentlicher Zug des Phänomens erfaßt: Ein religiöser Glaube ist eine Ausrichtung des gesamten Lebens, und die kann nicht von den wechselnden Ergebnissen der Wissenschaften und dem Wandel der philosophischen Positionen abhängig sein. Aber